

# Ein freier, wilder Geist

In Argentinien ist die Tessinerin Alfonsina Storni eine berühmte Schriftstellerin. Ihr vielseitiges Werk kann man nun endlich auf Deutsch kennenlernen. **Von Martina Läubli**

Jenseits des Meeres liegt weites Land – und die Zukunft. Diese Hoffnung hegten einst Millionen von europäischen Emigrantinnen und Emigranten. Zu jenen, die ihr Glück auf der anderen Seite des Atlantiks suchten, gehörte auch die Familie Storni. 1896 verliessen sie das Tessin und bestiegen ein Schiff nach Buenos Aires. An Bord war auch die vierjährige Tochter Alfonsina. Sie sollte später zur berühmtesten Schweizer Schriftstellerin werden, die nicht in einer Landessprache schrieb. Auch wenn der Auswandererfamilie das Glück nicht geneigt war: Die Weite sollte Alfonsina Storni finden. Nicht nur in der immensen Pampa oder auf den Strassen von Buenos Aires. Sondern auch in sich selbst. Ihr Verständnis von Freiheit fasste sie kurz vor ihrem Tod in Worte: «Weit ist die Welt, und in ihr haben alle Platz.»

Noch heute nennt man sie in Argentinien nur beim Vornamen. Alfonsinas Gedichte sind Schullektüre, und das von Mercedes Sosa in die Welt getragene Lied «Alfonsina y el mar» besingt mit lateinamerikanischem Pathos ihren Freitod im Meer. Während Alfonsina zur berühmten Selbstmörderin wurde und in Argentinien je länger, je mehr zur Statue erstarrte, ist sie in der Schweiz nahezu unbekannt geblieben. Dabei ist ihr Werk vielseitiger, als es das überlieferte Bild der leidenschaftlichen Poetin vermuten lässt. Die Dichterin war auch rasende Reporterin, Dramatikerin, Kolumnistin und Kritikerin. Storni schrieb lebhaft, direkt, nuanciert, unkonventionell und sehr humorvoll.

## Frech und witzig

Die Modernität ihres Werks lässt sich nun endlich auf Deutsch entdecken. Die Literaturwissenschaftlerin und Autorin Hildegard Keller hat Stornis Texte nicht nur übersetzt und im von ihr gegründeten Verlag Edition Maulhelden herausgegeben, sondern einige überhaupt erst zugänglich gemacht. Nachdem Storni 1916 mit ihrem ersten Lyrikband für Aufsehen gesorgt hatte, schrieb sie auch für Zeitungen und Zeitschriften: witzige, spitze, nachdenkliche, dem Alltag in Buenos Aires abgelassene Geschichten. Platziert auf den «Seiten für die Frau», eingezwängt zwischen Werbeanzeigen für Biskuits oder Haarfarbe, erzählen Stornis Feuilletons von streikenden Telefonistinnen und «fossilen Männern», von Arbeitsleben und Kunst. Hildegard Keller, die an einer Biografie zu Storni arbeitet und die Autorin auch in Performances und einem Podcast vermittelt, hat die Texte in jahrelanger Recherche in Archiven aufgestöbert. Die vier vorliegenden schönen Bände zeigen die Vielseitigkeit von Stornis Schaffen. In Kolumnen, Geschichten, Theaterstücken, Essays, Briefen und Kritiken eröffnet sie ein lebhaftes Erzähluniversum.

Alfonsina Stornis frischer Ton dringt einem sofort ins Ohr. Ihre Bilder sind unkonventionell, ihre Texte sprühen vor Ideen. Hier erzählt die Autorin aus der Sicht eines



Alfonsina Storni spricht mit einem Papagei. (undatiert)

Als Kind einer Einwandererfamilie war das meiste in Stornis Leben self-made.

Damenkostüms, dort tauft sie eine Vogelspinne Catalina. Die neuen Medien Fotografie und Film inspirieren sie zu experimentellen Erzähltechniken, die wie Filmstills oder Schnappschüsse anmuten. Storni schrieb nicht nur frech und witzig, sondern ging mit offenen Sinnen durch die Welt.

## Schreiben, «um nicht zu sterben»

Diese Welt war eine aufregende Grossstadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in der sich Frauen neue Berufsmöglichkeiten boten. Es war die Welt eines aufstrebenden Einwanderungslandes mit grosser sozialer Dynamik. Vielen, die in Argentinien ihr Glück suchten, zerrann es zwischen den Händen. Auch Alfonsinas Vater Alfonso Storni machte Konkurs. Er musste sein «Café Suizo» schliessen, begann zu trinken und starb früh. Alfonsina arbeitete als Kind in einer Hutfabrik und verdiente mit zwölf das Geld für die Miete. Mit fünfzehn schloss sie sich einer Theatertruppe an. Danach begrub sie ihren Traum von der Schauspielerei. Künftig erschuf sie Szenen lieber selbst, schrieb Theaterstücke, auch für Kinder, unterrichtete Deklamation.

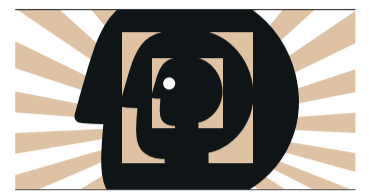
Als Kind hatte Alfonsina die Grundschule abgebrochen, weil sie ihren Lebensunterhalt verdienen musste. Dennoch schaffte sie mit neunzehn den Abschluss als Lehrerin. Ihr Lesehunger war immens, ihre Bildung eig-

nete sie sich autodidaktisch an. Als Kind einer Einwandererfamilie war das meiste in Stornis Leben self-made, hart erkämpft. Das galt auch für ihre Entscheidung, schwanger und allein nach Buenos Aires zu ziehen. Dort brachte sie 1912 ihren Sohn Alejandro zur Welt, arbeitete im Büro, unterrichtete. Und begann zu schreiben, «um nicht zu sterben».

Alfonsina Storni war eine Frau des 20. Jahrhunderts: berufstätig, alleinerziehend, selbstbestimmt. Beim Blick auf eine Glühbirne sei ihr klar geworden, «dass ich in meinem Jahrhundert leben muss», schreibt sie. Für sie bedeutete das, «der Romantik den Garau zu machen», sich Konventionen wie der Ehe zu entziehen und auch – nicht ohne Ironie – über Frauenrechte zu schreiben. «Ich musste wie ein Mann leben, deshalb erhebe ich auch den Anspruch auf die Freiheit des Mannes.» Für diese Freiheit bezahlte sie den Preis einer prekären Existenz, trotz der Anerkennung, die sie für ihre acht Lyrikbände erfuhr. Der Kampf um Freiheit dauerte bis zuletzt: Als sie unheilbar an Krebs erkrankte, setzte sie ihrem Leben 1938 ein Ende. Alfonsina Storni errang sich einen freien Geist, der allen entgegenblitzte, die ihre Texte lesen.

Alfonsina Storni: Chicas. Kolumnen. Cuca. Geschichten. Cardo. Interviews & Briefe. Cimbelina. Theaterstücke. Übersetzt und herausgegeben von Hildegard E. Keller. Edition Maulhelden 2020-2021.

## Gedanken über zwei Sorten Senf



### Zugabe

Manfred Papst

Ein Bekannter von mir legt 1000-teilige Puzzles, seit er sonst nichts mehr zu tun hat. Angefangen hat er mit dem Gemälde «Die niederländischen Sprichwörter» von Pieter Brueghel. Das war einfach. Viele Figuren, klare Farben. Jetzt ist er mit Monets «Themse im Nebel» beschäftigt. Das Telefon nimmt er schon länger nicht mehr ab.

Mich nehmen derzeit ganz andere Dinge in Beschlag. Mir ist aufgefallen, dass dort, wo ich einkaufe, der milde Senf fast doppelt so viel kostet wie der scharfe. Die eine Tube ist blau, die andere rot, beide gehören zur gleichen Produktlinie. Ein Blick auf die Zutaten zeigt, dass sie weitgehend identisch sind: Wasser, Senfkörner, Essig, Salz, Zucker, Kurkuma zum Färben.

Der einzige nennenswerte Unterschied besteht darin, dass der milde Senf 19% Senfkörner enthält, der scharfe 24%. Müsste dann nicht der scharfe teurer sein? Senfkörner kosten doch sicher mehr als Wasser. Oder ist der milde Senf schwieriger herzustellen, weil ihm in einem teuren, von Lebensmittelchemikern in Hightech-Forschungslabors herausgetüftelten Verfahren ein Teil der Schärfe entzogen wird, ohne dass die natürlichen Vitamine angegriffen werden? Ich glaube jedenfalls nicht, dass die Zutat der Grund für den Preisunterschied von 95 Rappen (mild) zu 50 Rappen (scharf) pro 200-Gramm-Tube sein können. Worin liegt er wirklich?

Ein bisschen herumtelefonieren und den Kundendienst nerven kann jeder. Ich versuche lieber, das Problem durch Denken zu lösen. «Cui bono?», hat schon Cicero gefragt: «Wem nützt es?» Offensichtlich will der Hersteller den scharfen Senf nicht einfach so einem grösseren Publikum andienen. Er hat, sage ich, eine geheime Agenda: Er will das Milde, das Massvolle und Vorsichtige ausmerzen! Menschen, die den milden Senf vorziehen und es nicht nötig finden, Stärke zu markieren, indem sie sich mit unbewegter Miene die Speiseröhre verätzen, sind ihm verdächtig. Deshalb will er sie umpolen, indem er sie sich durch pekuniäre Anreize gefügig macht. «Do en Rappe, deet en Rappe / git e schöni Zipfelchappe», sagt man im Thurgau. Der Satz gehört zur helvetischen DNA.

Die Zielperson der Marketingfritten kauft also den scharfen Senf, weil er billiger ist, probiert ihn und gewöhnt sich an ihn. Bald schon kommt ihr der milde Senf fad vor. Sie denkt, sie sei stärker und erwachsener geworden, und zieht gar nicht in Erwägung, dass ihre Sinne gelitten haben könnten und dass sie bloss konditioniert werden soll.

Verzäpfe ich jetzt milden oder scharfen Senf? Senf wohl auf alle Fälle. Vielleicht sollte ich auch besser ein 1000-teiliges Puzzle legen, bis sich meine Gedanken klären. Bei van Goghs «Weizenfeld» würde ich aber bald wieder bloss an Senf denken. Ich glaube, ich nehme die «Mona Lisa».

## Kurz und gut

### Animationsfilm

Disney ★★★☆☆  
**Encanto.** USA 2021, 99 Min. Von Byron Howard u. a. Im Kino.

Das Beste am neuen Disneyfilm ist nicht dessen Humor (Typ «herzerwärmend»), nicht die Botschaft (wie immer positiv) oder gar die Songs (diesmal im Latin Style). Nein, das Beste an dieser generationenübergreifenden Saga einer Familie voller Zauberkräfte sind die grossen Nasen und stämmigen Körper, sprich: das stinknormale Aussehen der Protagonistinnen. Nach Jahrzehnten unter dem Primat von Prinzessinnen à la Cinderella und Co. heisst es hier: Wer Heldin sein will, braucht weder Stupsnase noch Wespentaille oder Korkenzieherlocken, sondern vielmehr den Mut, genau so zu sein, wie man ist. Zauberhaft! (ank.)

### Oper

Musikmärchen ★★★☆☆  
**Mozart: Zauberflöte.** Von Simon McBurney, Francesc Prat. Theater Basel, noch bis 5. 2.

Wo Oper ist, da wird durch die Lüfte geflogen oder in den Orkus gefahren, will heissen: Da ist grosse Theatermaschinerie am Werk. Das ist in der Basler «Zauberflöte» nicht anders, und trotzdem steht diese unter anderen Vorzeichen. Denn die Inszenierung macht das Publikum zu ihrem Komplizen, lässt Papagenos Vögel unverhohlen mithilfe flinker Statistenhände über die Bühne flattern, bricht mittels Live-Video den Schein und erlaubt Taminos Flöte nur zu klingen, wenn die Orchesterflötistin neben ihm auf der Bühne steht. So voller Schalk, Frische und Theaterdemokratie steckte Mozarts Musikmärchen selten. (ank.)

### Kino

Musical ★★★☆☆  
**Annette.** F 2021, 141 Min. Von Leos Carax. Mit Adam Driver, Marion Cotillard. Im Kino.

Der Comedian und Provokateur Henry (Adam Driver) und die Sopranistin Ann (Marion Cotillard) bekommen eine Tochter mit einer besonderen Gabe. Henry, der schon immer unter Anns Erfolg litt, verliert sich jetzt immer mehr in seinen Aggressionen. Das Musical von Leos Carax, mit Songs von den Sparks, beginnt als Liebesgeschichte und entwickelt sich zum düsteren Porträt eines Künstlers voller Selbsthass. Es ist eine musikalische Satire auf das Showbusiness, der aber der Rhythmus fehlt: Die einzelnen Sequenzen, virtuos inszeniert, bleiben Vignetten, statt sich zu einem Ganzen zusammenzuführen. (dbc.)



Marion Cotillard als ätherische Sopranistin Ann in «Annette».

### Jazz/Neue Musik

Quartett ★★★☆☆  
**Nils Wogram: Muse.** Nwog 041.

Der deutsche Posaunist Nils Wogram (\*1972), der seit vielen Jahren in Zürich lebt, ist ein so vielseitiger wie innovativer Musiker. Das bezeugen die über dreissig Alben, die er bereits herausgebracht hat. Mit dem Ensemble Muse betritt er Neuland. Das ungewohnt besetzte Quartett spielt 13 Stücke von Wogram, die irgendwo zwischen intellektuellem Kammer-Jazz, Neuer Musik und Ambient angesiedelt sind. Aus dem Zusammenspiel von Posaune, Altsaxofon (Hayden Chisholm), Bratsche (Gareth Lubbe) und Harfe (Kathrin Pechlof) entsteht eine betörende Klangwelt. Lubbe erweitert das Spektrum zudem mit wunderschönem Obertongesang. (pap.)